

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der Negerknabe

urn:nbn:de:bsz:31-62031

ganze Versammlung war innig gerührt, und Jeder fühlte, daß es keine höhere Glückseligkeit gebe, als die Freude des Wohlthuns und der Dankbarkeit.

Das sonderbare Gebet.

Ein Missionar auf den englischen Kolonien ging eines Tages an einem Schulzimmer vorüber, in welchem er einen jungen Negerclaven beten hörte. Das Gebet lautete also: „O Herr Jesus, ich danke dir, daß du ein großes Schiff in mein Vaterland geschickt hast, und in dem Schiff schlechte Menschen, mich weg zu nehmen und hieher zu bringen, damit ich konnte hören reden von dir, und lernen dich zu lieben. Und jetzt, Herr Jesus, habe ich dich noch zu bitten um eine große Gnade. Ich bitte dich, schicke andere böse Menschen auf einem andern großen Schiff, daß sie meinen Vater und meine Mutter auch wegnehmen und in dieses Land bringen, damit sie auch die Missionare hören und dich lernen lieben.“ — So betete das schwarze Kind. Einige Tage nachher sah der Missionar das Kind am Ufer des Meeres, wie es seine Blicke unverwandt auf die hohe See hinaus richtete und die ankommenden Schiffe mit seinen Augen verfolgte. „Nach was siehst du, Thomas?“ sagte der Missionar zu ihm. Die Antwort war: „Ich sehe, ob Jesus mein Gebet nicht erhört habe.“ Zwei Jahre sah man das Kind Tag für Tag, so wie es frei hatte, am Ufer Wache halten, und jedes ankommende Schiff beobachten. Eines Tages endlich sah es der Missionar leuchtend vor Freude zurückkommen und über sein großes Glück jauchzen. „Nun, Thomas, was macht dir so viel Freude?“ sagte er. „O, Jesus hat mein Gebet erhört,“ rief es, „mein Vater und meine Mutter sind mit diesem Schiffe angekommen.“ — Wirklich hatte Gott das einsältige Gebet des Kindes erhört.

Der Negerknabe.

Ein armer schwarzer Knabe, das Eigenthum eines Clavenhalters in Süd-Afrika, hatte von dem Predigen der Missionare gehört, und fühlte ein starkes Verlangen zu ge-

hen und zu hören von Jesus Christus. Um zu diesem Zweck zu gelangen, schlich er eines Abends heimlich hinweg. Aber da er unter den Fenstern des Hauses vorbeigehen mußte, bemerkte ihn sein Herr, und rief: „Wo willst du hingehen?“ Der arme Burische kehrte mit Zittern zurück, und sagte: „Mich geben zu hören die Missionare, Herr.“ „Die Missionare zu hören, so? — wenn du dorthin gehst, so erhältst du neun und dreißig Peitschenhiebe und wirst in Eisen gelegt.“ Mit einem traurigen Blicke erwiderte der arme Schwarze: „Mich sagen, Herr, mich sagen dem grossen Herrn.“ — „Sagen dem grossen Herrn, was meinst du damit?“ erwiderte der Gebieter. „Mich sagen dem grossen Herrn, dem Herrn im Himmel, daß mein Herr zornig war über mich, weil ich wollte gehen und hören sein Wort.“

Sein Herr war darüber ganz bestürzt, entfärbte sich, und nicht im Stande seine Empfindungen zu verbergen, eilte er hinweg und sagte: „Geh' fort und höre die Missionare!“ Der arme Knabe machte mit Freuden Gebrauch von dieser Erlaubniß. Inzwischen wurde das Gemüth des Herrn unruhig und schwer. Er war nicht gewohnt, daran zu denken, daß er einen Herrn im Himmel habe, der seine Handlungen wisse und beobachte; und endlich entschloß er sich, seinem Claven zu folgen und zu sehen, ob irgend Friede für seinen beunruhigten Geist zu erlangen wäre. Er schlich sich, ohne beobachtet zu werden, herbei, stahl sich in eine heimliche Ecke hinein, und horchte begierig den Worten des Missionars zu.

An diesem Tage hielt Missionar Kicherer eine Ansprache an die Eingebornen über die Worte: „Liebest du mich?“ — „Ist kein armer Sünder da?“ sagte er, „der diese Frage beantworten kann? keiner, der es wagt zu bekennen?“ Hier konnte sich der arme Clavenknabe nicht länger enthalten, sprang auf, hielt seine beiden Hände empor, während ein Strom von Thränen seine Wangen herabrollte, und rief aus mit Heftigkeit: „Ja, Herr, mich lieben den Herrn Jesum Christ, mich thun ihn lieben, mich lieben ihn von ganzem Herzen.“ — Sein Eigenthümer war jetzt noch mehr erstaunt, und kehrte heim, überzeugt von den Segnungen, welche das Evans-

gelnim mit sich bringt und wurde selbst wahrhaftig zu Gott befehrt.

Der Graf von Leimen.

Vor noch nicht langer Zeit ereignete sich in der Gemeinde *** folgender spaßhafte Vorfall. Es kam nämlich eines Abends ein fremder Cavalier — zwar etwas suspekt gekleidet — in das dortige Wirthshaus, und verlangte da für einige Zeit zu logiren. Er gab vor, er sei ein Graf von Leimen, von reicher Familie, sei aber Freimaurer, welcher Orden ihm, eines Vergehens halber, die Buße auferlegt habe, für einige Zeit in Dürftigkeit und Inognito zu leben. — Er fand Aufnahme und für seine Ansagen überall geneigtes Gehör; denn je gröber der Betrug, desto mehr findet er Eingang, und das Sprichwort sagt mit Recht: „die Welt will betrogen sein.“ Als er einige Tage sich im Wirthshause güthlich gethan hatte, sagte er, daß ihm die Lage des Dorfes und die umliegende romantische Gegend überaus gefalle, und er beschloßen habe, ein Schloß im Orte zu bauen, und sich da für immer niederzulassen; er wolle daher nach Hause schreiben, damit ihm von dort her das benöthigte Geld zu dieser romantischen Unternehmung und Ausführung zugesandt werden möchte. Er machte auch sogleich Anstalten zu diesem Schloßbau, suchte sich den Bauplatz aus, und hielt bei der Ortsbehörde um die Erlaubniß zum Bau und um Ankauf des Bauplatzes an, was dann natürlicherweise einem Grafen von Leimen nicht versagt wurde. Er ließ sodann einen Architekten aus dem benachbarten Städtchen kommen, sich Riß, Plan und Kosten-Überschlag machen, und akkordirte so ernstlich und mit so vornehmer Miene, daß Jedermann es für ganz sicher hielt, das gräfliche Lustschloß sich bald erheben zu sehen. — Der Herr Graf machte sich auch eine Geliebte im Dorfe, welchem Mädchen er die Ehe gelobte, und sie zur Gräfin von Leimen zu erheben versprach. Dasselbe ließ sich auch hethören, holte, da der gräfliche Bräutigam in dringender Geldverlegenheit im Augenblick zu sein vorgab, bei seinem Pfleger in ** 40 Gulden zu gut habendes Pleggeld, und übergab es ihrem Schatz, welcher sich noch einige Tage güthlich

mit diesem Gelde that. — Endlich aber, da die gräflichen Gelder zum Schloßbau immer noch nicht ankommen wollten, und er auch merkte, daß sein Betrug nicht länger mehr dauern konnte, machte sich der angebliche Graf von Leimen eines Morgens schnell aus dem Staube, und wurde seitdem nicht wieder gesehen. Die Betheiligten hatten mit langen Nasen das — Nachsehen. — So viel man seither in Erfahrung gebracht hat, soll dieser Glückritter ein vagirender Schneidergeselle aus dem Dorfe Leimen gewesen sein. — Wenn man nun durch *** geht und sagt: „es wird nichts g'schneidert!“ so darf man für einen Buckel voll Schläge nicht sorgen, er kömmt von selbst.

Die lustige Fahrt nach G***

Im Gasthaus zu den drei Königen in ** saß ein Jude, welcher mit Hämmeln handelte, und ein lustiger Metzger, welcher immer gerne Späße macht. Der Jude wollte nach G*** sich führen lassen, und da dies der Metzger hörte, sagte er zum Juden: „Ebräer, was gibst du mir, wenn ich dich nach G*** führe?“ „Zwei Hämmel, wenn ihr euch selbst an's Wägele spannt!“ war die Antwort. — „Topp! es gilt!“ rief der lustige Metzger, „ich führe dich selbst nach deiner Station.“ — Gesagt, gethan! Der Metzger spannte sich selbst vor sein kleines Fleischwägele, auf welchem der Jude ganz gravitätisch saß und seine Pfeife rauchte, und fuhr mit demselben unterm Lachen der Zuschauer zum Ort hinaus nach G***. Einige sagen: er habe den Juden wirklich nach G*** geführt, und somit seine zwei Hämmel gewonnen; andere dagegen sagen: es sei ihm doch bei dieser Arbeit etwas warm geworden, und er und der Jude seien unterwegs in einem Wirthshaus eingekehrt, und hätten da, um größeres Aufsehen zu vermeiden, die Sache in der Stille und Güte miteinander ausgemacht, also daß dem Metzger dennoch die zwei Hämmel als Fuhrlohn verblieben.

Anekdoten.

Als in den Zeitungen ein Buch angekündigt wurde: „über den Bruch der preussischen